

Von Lübeck in die Welt - Christoph Strehl: „Die Bühne ist eigentlich mein Leben“

Jutta Kähler

Tanzmeisterhaus am Hanibalplatz in Salzburg– so hieß das Haus, in dem die Familie Mozart in einer 8-Zimmerwohnung 14 Jahre wohnte. Hier hat Wolfgang Amadeus Mozart u. a. die Oper „Idomeneo“ komponiert. Jetzt beherbergt das Mozartwohnhaus am Makartplatz das Mozartmuseum und ist Anlaufstelle für Touristenströme. Hier befindet sich auch das Café Classic; hinter dem Gebäude oder im angrenzenden Gastgarten sitzt man ruhig und hat Zeit für ein langes Gespräch. Gesprächspartner ist in diesem Jahr Christoph Strehl, ein gebürtiger Lübecker. Im Sommer 2019 singt der Tenor in Händels „Alcina“ neben Cecilia Bartoli und Philippe Jaroussky den Oronte, seit einigen Jahren ist er Professor am Mozarteum und widmet sich der Ausbildung junger Sängerinnen und Sänger. Die „Alcina“ hatte bereits bei den Pfingstfestspielen ihre umjubelte Premiere: „Fünf Wochen Probe – eine perfekte Zeit und ein langwieriger, kreativer Prozess, ein gemeinsames Suchen in einer komplexen Inszenierung.“

Wenige Tage vor der Wiederaufnahme dieser Händel-Oper ist es im Café Classic ein langes Gespräch geworden, in dessen Verlauf man, wie häufig im Gespräch mit Lübeckern, feststellt: Man kennt dieselben Personen, hat vor etlichen Jahren dasselbe Konzert besucht, noch in der Stadthalle.

Von Lübeck...

Welche Erinnerung an den Norden empfindet Christoph Strehl als prägend? Die Familie nennt er als erstes, und dann mehrfach : „die Ostsee, das Meer, das Meer!“ Im Lübecker Dom ist er zum ersten Mal solistisch aufgetreten mit ein paar Sätzen in „Daniel in der Löwengrube“. Überhaupt die Kirchen: Bei seinen Besuchen in der Heimatstadt geht er in jede Kirche, besucht die Museen und hat seine Tochter mit in das Buddenbrookhaus geschleppt. „Die Stadt hat gewonnen, ist jung und lebendig. Ich bin jedes Mal überwältigt.“ Und bei jedem Besuch: „Ich empfinde eine große innere Bindung.“

„Das Grundsätzliche meines Lebens: die Musik.“

Die Förderung begann schon früh durch Barbara Grusnick , seine Musiklehrerin am Carl-Jacob-Burckhardt-Gymnasium und erste Stimmbildnerin. Als tiefer Knabensopran singt er im Lübecker Sing- und Spielkreis Das gemeinschaftliche Musizieren prägt, er macht sich vertraut mit den Kompositionen von Schütz, Bach , Buxtehude. Die Weihnachtsmusiken des Burckhardt-Gymnasiums in der Jacobi-Kirche sind für ihn in der Erinnerung immer noch „grandios“.

... in die Welt

Die Stationen von Strehls internationaler Sängerkarriere sind beeindruckend: Zürich, Wien, Covent Garden in London, Met in New York, Aix-en-Provence, Genf, Barcelona, Amsterdam. „Topstädte“ nennt Strehl sie. Er arbeitet mit Dirigenten wie Abbado, Harnoncourt oder Adam Fischer, Welser-Möst, Minkowski. Eine internationale Karriere, das bedeutet: ein unruhiges Leben. „In Barcelona z. B. kannte ich nur den Weg vom Hotel zum Theater und zurück. Oftmals ist man sehr einsam in der Fremde.“ Sightseeing gibt es dann

nicht. Strehl, der sich selbst als bodenständigen, ruhigen Menschen bezeichnet, ist jetzt mit Salzburg als beruflichem Mittelpunkt und Coburg als Familienwohnsitz „geerdeter“.

Wichtig ist es Strehl im Rückblick, dass er nach dem Studium in Berlin und Essen in kleineren Theatern begonnen hat: Coburg, Hagen, Hof, Mannheim: „Ein klassischer Werdegang, eine sich aufbauende Theaterlaufbahn“. In Coburg hat er in seinem ersten Jahr 110 Abende gesungen, Operetten, ein breites Spektrum vom Cassio in Verdis „Otello“ bis zum Baron Krontal in Lortzings „Wildschütz“: „Es hat nicht geschadet.“ In Hof unterstützt der Intendant Uwe Drechsel Christoph Strehl: „Sie sind ein Mozart-Tenor. Und Sie bekommen immer eine Zweitbesetzung.“ Als Mozart-Tenor erleben ihn ab 2002 die Zuschauer in Zürich, wenige Jahre später bei den Salzburger Festspielen als Don Ottavio und 2004 als Belmonte in Mozarts „Entführung“ in der im Jahr zuvor skandalumwitterten Inszenierung von Stefan Herheim. Den Ottavio wird er 2020 auch an der Deutschen Oper am Rhein (Düsseldorf / Duisburg) singen, in einer Inszenierung von Karoline Gruber. Vielfach wird der Ottavio als Schwächling charakterisiert. Strehl sieht diese Rolle anders: „In der von Mozart nachkomponierten Arie zeigt er sich existentiell heldenhaft: Wenn diese Frau, die ich liebe, nicht mehr ist, möchte ich nicht mehr sein.“ Für Strehl stellt das die „größte Liebeserklärung“ dar. „Das macht ihn aus als unfassbar starken Menschen.“ Inzwischen sieht sich Strehl nicht mehr ausschließlich als Mozart-Tenor, dessen Schmelz und lyrische Kraft die Kritik rühmte. Die Stimme hat sich in eine andere Richtung entwickelt, das zeigen Partien wie Rodolfo, Don José oder Pollione in Bellinis „Norma“, den er neben Cecilia Bartoli in Monte Carlo sang. Mittlerweile würde ihn auch das deutsche Zwischenfach reizen. „Ich freue mich über alles, was kommt.“

Der Sänger und die Regisseure

Regietheater – schon dieser Begriff jagt manchem Schauer über den Rücken. Die Arbeit eines Regisseurs mit seinen Sängern sieht Christoph Strehl differenziert. Er unterscheidet zwischen dem, was der Zuschauer sieht, und dem, was er als Beteiligter, „eingebunden in einen kreativen, als anregend empfundenen Prozess“, erlebt. „Wenn mir ein Regisseur die Sinnhaftigkeit dessen vermittelt, was da auf der Bühne passiert, dann sehe ich es vielleicht ganz anders als das Publikum. Die Differenz zwischen der Wahrnehmung von außen und dem, was ich als Sänger empfunden habe, kann gewaltig sein. Ich habe eigentlich alles gemacht und bin auch mit dem Regisseur mitgegangen, wenn er mich überzeugt.“ Auch wenn Regieeinfälle „total verrückt“ erscheinen, kann dahinter ein Sinn erscheinen. „Es gibt für mich nur gut oder schlecht, überzeugend oder nicht überzeugend.“ Ein Beispiel ist ihm in Erinnerung geblieben: Ein „Don Giovanni“ unter dem Regisseur Matthias Schönfeld, der in Mannheim einen Buh-Sturm im Publikum auslöste. Die andere Seite: „Schönfeld hat mir alles erklärt, was für diese Rolle wichtig war.“ Und wenn es zu „verrückt“ werden sollte? Strehl erlebt es so: „Es wird respektiert, wenn ich sage: Kann man das nicht auch anders machen?“

Der Sänger als Professor am Salzburger Mozarteum

Seit sechs Jahren hat Strehl eine Professur am Mozarteum. Das bedeutet, dass er trotz der Wahrnehmung dieser Aufgabe immer trainieren und Zeit finden muss, „die Stimme auf Trab zu halten“. Seit zehn Jahren arbeitet er mit Silvana Bazzoni, der Mutter von Cecilia Bartoli.

„Sie hat mir entscheidend geholfen, mein Repertoire zu erweitern.“ Für die Gesunderhaltung und den Ausbau der Stimme ist ihm das Lied wichtig. So erarbeitet er Programme mit der Pianistin Pauliina Tukiainen, der Professorin für Liedgestaltung am Mozarteum. „Das Singen mit Farbe, mit Sprache umzugehen, die deutsche und französische Liedliteratur – das reizt mich ungemein.“ Noch nachträglich bedauert er, dass es während seines Studiums an der Folkwang Schule in Essen keine Liedklasse gab. Als Hochschullehrer sieht er es als seine Aufgabe, nicht nur technische Grundlagen zu vermitteln, sondern auch menschliches, charakterliches Rüstzeug, stilistische Flexibilität, Wandelbarkeit und Differenzierungsfähigkeit.

Der Sänger und die Kritiker

Es gibt Sänger, die von sich behaupten: Kritiken lese ich nicht. Für Strehl ist das „lächerlich, eine Lüge“; jeder liest Kritiken. Erstaunlich offen sagt er: „Ich war immer ein polarisierender Sänger. Tollen Kritiken auf der einen Seite standen schlechte gegenüber. Damit kann man leben.“ Schwieriger wird es mit Kritiken, die einen als Person treffen und bei denen man sich fragt: „Stand ich da wirklich auf der Bühne?“ Es gibt für Strehl „fantastische Rezensenten“, deren stilistisch, sprachliche ausgefeilte Kritiken man mit Wonne zur Kenntnis nimmt. „Es ist beglückend, das zu lesen.“ Was ihm, und sicher nicht nur ihm, missfällt, sind Kritiken, wie wir sie aus der regionalen wie der überregionalen Presse kennen: „Der Schwerpunkt der Besprechung liegt überwiegend auf der Regie – meist nach vorgeschalteter Inhaltsangabe des Stückes-, dann wird der Fixstern der Aufführung fixiert, die übrigen Sängerinnen und Sänger werden unter ferner liefen mit einem Nebensatz abgetan“. Man könnte ergänzen: Manchmal ist es nicht einmal ein Nebensatz, sondern ein Klammerzusatz mit einem abgegriffenen, nichtssagenden Attribut. Eine rhetorische Frage: Tragen nicht die Sänger maßgeblich einen Opernabend...?

Plädoyer für das Ensembletheater

Es ist selten geworden, das Ensembletheater. Zum Lübecker Ensemble gehören gerade noch neun Sängerinnen und Sänger. Zum Beginn der neuen Spielzeit wird in Lübeck eine Operita von Piazzolla gespielt, überwiegend mit Gästen besetzt. Strehl hält engagiert angesichts dieser überall zu konstatierenden Entwicklung dagegen: „Ich bin ein absoluter Verfechter des Ensembletheaters. Es ist wichtig zu wissen, wohin man gehört. Ich freue mich über jedes Theater, das sein Ensemble pflegt, und bedauere die Entwicklung des Theaters, dass dies auf Grund des finanziellen Drucks und anderer Zwänge nicht so gepflegt wird, wie ich mir das wünsche. Auch in der Situation dessen, der jetzt hauptberuflich ausbildet und versucht, Leute in Lohn und Brot zu bringen: Ein Ensemble wäre zumindest für die ersten Jahre eines Sängers, einer Sängerin fantastisch.“

... und zurück nach Lübeck?

In Lübeck, in der „Stadt meiner Wurzeln“ hat Christoph Strehl nie gesungen. Dieser Wunsch sollte doch erfüllt werden können. Vielleicht im Kolosseum? Vielleicht mit einem Liederabend, den er sich gerade erarbeitet: Fauré, Duparc, Richard Strauss? Bis es – hoffentlich – so weit ist, eine Anregung: Planen Sie doch einen Besuch der Deutschen Oper

am Rhein ein, wo Christoph Strehl im Februar, März und Mai 2020 den Don Ottavio im „Don Giovanni“ singt .

Veröffentlicht in: Lübeckische Blätter 184. Jahrgang, Heft 18 / 2019 (4. November 2019), S. 311f.